



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Falckenheiner, Wilhelm: Eine Stimme für das alte Studententhum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Stimme für das alte Studententhum.

Von Wilhelm Falckenheiner.

„Audiatur et altera pars.“

Es ist in neuester Zeit viel gegen das deutsche Studenthum geschrieben worden. Die leichten Plänkelleien des Humors, die uns den deutschen Studenten stets als modernen Don Quirote vorführten, bezeichneten nur das Vorspiel des Kampfes, dessen sich bald der wissenschaftliche Ernst der Kritik bemächtigte, um ihn zu einem schnelleren und gewisseren Ende zu führen. Der das Studententhum bisher umgebende Nimbus war bereits vor dem Humor verschwunden, und in dichten Colonnen rückten von allen Seiten die Gegner heran; leichtes und schweres Geschütz begann sein Spiel; plumpe „bischöfliche“ und andere Geschütze (vor Allem die scharfe Dialektik der Hegelianer) versuchten jetzt, — freilich mit verschiedenem Erfolge — in die Bollwerke der feindlichen Burg Bresche zu schießen. Man kann nicht läugnen, mögen auch hier wie gewöhnlich manche Unberufene mit in die große Kriegstrompete gestossen haben, — viele frische Kräfte, die des Terrains wohl kundig waren, kämpften unter den Fahnen des anrückenden Feindes. Bald glaubte man hier, bald da die wahre Achillesferse an dem deutschen Studenten ausgespäht zu haben. Je weniger Vertheidiger auf dem Kampfplatze erschienen, um so weiter drang die unerbittliche Kritik, ihren leichten Sieg verfolgend, vor, und sprach es zuletzt aus, das verhängnißvolle

Wort: Nur nach Vernichtung aller jetzt bestehenden Formen des deutschen Studententhums kann das wahre akademische Leben als Phönix aus der Asche erstehen. Sollte aber wirklich dies trostlose Resultat, welches nach einer mehr historischen Behandlung der Frage von Scheidter („Studentenspiegel“) namentlich Fr. Saß in den Blättern für literar. Unterhaltung auf philosophischem Wege zu erweisen sucht, vollkommen begründet, sollte es das richtige sein? Sollten die schwarzen Farben, in denen man uns hier das deutsche Studententhum vorführt, der Wirklichkeit getreu entsprechen? Oder sollten nicht vielmehr diese Schilderungen zum Theil auf die Rechnung jener krankhaften, hypochondrischen Weltansicht kommen, die sich besonders in der Ausmalung von Nachtstücken gefällt, — einer Ansicht, die aus dem Gebiete der Poesie jetzt schon mehr und mehr in das der Prosa überzugehen droht? Ich glaube doch gewiß. Wir gewöhnen uns von Tag zu Tage mehr daran, die wunden Stellen unseres socialen Lebens durch das Vergrößerungsglas der „Mysteres de Paris“ zu betrachten. — Ich bin überzeugt, wenn der Geist unseres Jahrhunderts nicht so ganz wunderungsläubig wäre, so hätte der fromme Olshausen mit seiner originellen Ansicht, daß alles Leben im Grunde krank ist und die Wunder der alleinige Gesundheitszustand sind, gar Viele bekehren können! Und doch, meine ich, sollten wir gerade in unserer „zerfahrenen und zerfallenen“ Zeit uns davor hüten, durch das Entwerfen solch düsterer Lebensbilder die klaffenden Wunden noch weiter aufzureißen; gerade wir sollten es am wenigsten versäumen, auch die Lichtseiten unserer Verhältnisse von Zeit zu Zeit hervorzukehren, damit im heißen Kampfe unserer Zeit die Kräfte nicht verzweiflungsvoll verzagen und die Schwingen der Thatkraft nicht noch mehr erlahmen. Von solchen Principien scheint man aber freilich in der Besprechung unserer Frage nicht ausgehen zu wollen. Man zeigt sich hier so unbillig, daß man dem deutschen Studenten geradewegs allen Patriotismus abspricht; daß ihn unter Anderm der „Telegraph“ durch Hinweisung auf den rühmlichen, von den griechischen Studenten bewiesenen gemäßigten Patriotismus beschämen zu können glaubt (nebenbei gesagt, zu viel Großmuth gegen die Hellenen, die auf uns Deutsche nicht so viel zu halten scheinen) —, als ob es unsere deutschen Studenten, wenn sie von der Gelegenheit begünstigt wurden, jemals an

dem äußeren Beweise solcher Gesinnungen hätten fehlen lassen. Ja, man hat geradezu unser ganzes deutsches Studententhum für eine bloße Karrikatur, für ein bloßes „Zerrbild“ des wahren akademischen Lebens erklärt; man behauptet ja, alle seine Formen müßten erst zur Asche niedergebrannt werden, bloß dem beliebten Bilde eines neuen Phönix zu Gefallen. Freilich auch ich bin der Meinung, das deutsche Studententhum soll eine Feuerprobe aushalten, aber nicht eine Probe des Feuers, welches mit seinem sengenden Hauche nicht bloß die wenigen Giftpflanzen, sondern auch alle zarten, unschuldigen Blumen im Ziergarten des Studentenlebens anweht und alle Blüthen abstreift, wenn sie keine ökonomischen Früchte tragen; — nein, jenes Feuers, das mit seiner läuternden Kraft die bildsamen metallischen Elemente durchdringt, nur die Schlacken sorgfältig aussondert und aus der wallenden und brausenden Fluth den reinen Silberblick darstellen will. Mein Schiboleth heißt: Was zu retten ist, das rette in dem großen Schiffbruch unserer Zeit. Ich meine, man soll nicht Ideale ins Leben hineinragen wollen, statt dieses jenen allmählig näher zu bringen; man soll nicht einen ganzen Organismus als krank verschreien, wenn er der gesunden Glieder noch so viele zählt; kurz, ich will in der Frage über das deutsche Studententhum ungefähr die Stellung behaupten, welche bei einer andern, jetzt auch vielfach berührten Frage die Liberalen und Constitutionellen den Communisten gegenüber behaupten. Gern würde ich mein Princip in Bezug auf die ganze Frage hier durchzuführen suchen, wenn mir dies Zeit und Raum verstattete. Ich beschränke mich daher auf eine Besprechung der hervorstechendsten Erscheinungsform im deutschen Studententhum, deren Vertheidigung man bei den heftigen, gerade hier concentrirten Angriffen der Gegner schon auf dem Papiere aufgegeben zu haben scheint, derselben Form, „in welche“ — nach Fr. Saß — „gar kein besseres Element hineinzubringen ist, aus der kein Heil und kein Gutes hervorgehen kann.“ Ich meine die Corps und Landsmannschaften.

Es handelt sich nicht um eine rein wissenschaftliche, sondern vielmehr um eine der Hauptsache nach praktische Frage, um eine dormalige Form des Studententhums. Gleich von vorn herein muß es uns daher gegen unsere Gegner einnehmen, daß diese bei all ihrer wissenschaftlichen Entschiedenheit und Bestimmtheit in der Lösung des eigentlichen Problems, der Feststellung eines post-

tiven Resultats für das praktische Leben sich so ganz ungeschickt zeigen und nur den gordischen Knoten zu durchhauen wissen. Man bricht über Corps und Landsmannschaften den Stab; man verdammt nicht minder die Burschenschaft, als in zu argem Conflict mit unsern Zeitideen stehend; und was will man dafür an die Stelle setzen? Oder will man das Bedürfniß nach Verbindungen überhaupt gerade für den Abschnitt unsers Lebens in Abrede stellen, wo die Jugend, dem conventionellen Leben gegenüber, sich nach kameradschaftlichem Zusammenhang sehnt? Wahrlich, nur der lächerliche Hochmuth einiger f. g. Geistreichen auf den Universitäten kann die verkehrte Ansicht hegen, das Anschließen an eine studentische Verbindung zeige von unselbständigem Geiste. Läßt sich denn das Verhältniß des Einzelnen zu seiner Verbindung nur unter dem Bilde des schwanken Epheus auffassen, welcher sich an die stämmige Eiche hinaufrankt, — oder nicht auch unter dem Bilde des starken Astes, der bei all seiner eigenen Stärke doch erst als Theil eines größeren Ganzen, gebend und nehmend zugleich, seine wahre Bestimmung erreicht? — Doch unsere Gegner wollen ja so unbillig nicht sein; sie erkennen ja den Begriff der studentischen Verbindung an sich als berechtigt an. Sie behaupten ja, nicht über das Was, sondern nur über das Wie streiten zu wollen. Hier entsteht aber folgendes Dilemma. Entweder man will Verbindungen in einer bestimmten äußeren Form, oder man will nur ideelle Verbindungen und verwirft alle äußere Form als todten Formalismus. So unsere Gegner. Ich könnte mich hier auf die neuere Philosophie berufen, die ja so siegreich den nothwendigen Zusammenhang von Form und Inhalt nachgewiesen hat; allein ich wende mich nur an den gesunden Verstand, an Jeden, dem das Menschenherz keine terra incognita ist. Wir sind einmal keine Engel; wir sind von unserer innersten Natur darauf angewiesen, den Geist stets in mehr oder weniger sinnlichem Gewande anzuschauen, und verlieren nur zu oft mit der Form die Sache selbst. Es fragt sich daher, ob man das Wesen des deutschen Studententhums so leichten Kaufes dahingeben will. Gerade die Jugend, welche vor Allen die bunte, farbige Fülle des concreten Lebens liebt und dieses durch das sinnige Symbol der gar nicht so bedeutungslosen farbigen Mühe ausdrückt, wollte man mit einem mehr als stoischen Rigorismus hinsichtlich ihrer Verbindungen auf die reine innere Idee ohne deren äußere Seite

beschränkt wissen! Aber man wird uns am Ende auch darin nachgeben und nur verlangen, daß eine entsprechende, würdige Idee dabei zu Grunde liege. Wenn wir uns auch hierin mit unsern Gegnern einverstanden erklären, so können wir doch ihre ätherischen Ansichten über jene Ideen nicht theilen. Außer der Vaterlandsliebe sollen Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit die alleinigen leitenden Ideen, das einzige Band sein, welches die Mitglieder der studentischen Verbindungen umschlingt. Ohne die hohe Bedeutung dieser Ideen zu verkennen, erlauben wir uns die Frage, ob diese allgemeinen, abstracten Ideen, welche den Menschen mit dem Menschen überhaupt verketten sollen, genügen, um die alleinigen Principien eines speciellen, unter ganz besonderen Verhältnissen geschlossenen Freundschafsbundes zu bilden, der um so mehr an Intensität verlieren muß, je mehr sich seine Basis extensiv erweitert. Ich meine, es gibt außer der allgemeinen Menschenliebe noch eine pathologische Liebe, die auf einer individuellen Basis ruhen will. Findet man im gewöhnlichen Leben ein Beispiel, daß ein rein wissenschaftlicher Verein, wenn nicht besondere Schattirungen, feinere Nuancen hinzukommen, die einzelnen Mitglieder eng mit einander verknüpfen konnte? Da aber, wo uns ein „Tugendbund“ in der Geschichte begegnet, da waren es ganz andere, ungleich speciellere Interessen, welche den Verein zusammenhielten. Aber, wird man uns erwidern, eben dasselbe specifische Moment des Tugendbundes soll auch für die deutschen studentischen Verbindungen die specielle Grundlage sein, — das Moment der Vaterlandsliebe. Und wie ist doch, fährt man fort, gerade in der Constitution der Corps und der Landsmannschaften, dieses wesentliche Element so ganz unbeachtet geblieben? Freilich jenen dogmatischen Patriotismus, wie er uns in der Burschenschaft entgegentritt, welche eine ängstlich genau abgegrenzte politische Ansicht als verpflichtendes Symbol bei der Aufnahme in ihren Bund anerkennt, den sucht Ihr bei den Corps vergeblich. Solch unisone Einheit, oder richtiger gesagt, Einförmigkeit, verschmähen diese mit schönem Stolze und fordern dafür nur die unendlich höhere Einheit eines harmonischen Zusammenklingsens der verschiedensten Individuen in einen gemeinschaftlichen, echt deutschen Grundton. Sie suchen das eigentliche Wesen des Patriotismus nicht in solchen äußern bestimmten positiven Satzungen (und doch wirft man ihnen den crassesten

Formalismus vor!), sie wollen ihn, statt auf den Lippen, mehr im Herzen tragen; sie suchen ihren Einigungspunkt nicht in einem bestimmten, mehr dem Verstande angehörenden politischen Schiboleth, sondern vielmehr in der aus dem Herzen stammenden, gerade dem Deutschen so eigenthümlichen, hohen Gemüthlichkeit. Wer nur das äußere Leben und Treiben dieser Corps betrachtet, wie sie sich gegenseitig befehlen und befeinden, und nicht zugleich ihrem inneren Leben seine Aufmerksamkeit zuwendet, dem entgeht er ganz, dieser schöne echt deutsche Zug des Corpslebens. Denn himmelweit verschieden von der modernen Sentimentalität, die sich stets durch ein sehr breites Aushängeschild ankündigt, gleicht die echte alte Gemüthlichkeit dem ungeschliffenen Diamant, der wegen der rauhen Außenseite nur zu oft in Gefahr geräth, verkannt zu werden. Man denke an die Gemüthlichkeit des uns von Zimmermann („Münchhausen“) so ganz nach dem Leben gezeichneten Westphalen. Tretet einmal ein in die trauliche „Kneipe“ eines Corps und Ihr werdet finden, wie mitten unter deutschen Kraftausbrüchen die Gemüthlichkeit ihren Blumensitz aufgeschlagen hat. Hier könnt Ihr sie finden, jene kräftigen Charaktere, die aus einem gewissen edlen Eigensinn die Tiefen ihres Gemüths vor aller Welt verschließen möchten, die wohl gar die Aeußerungen des Gemüths, wo sie ihnen laut entgegenkommen, humoristisch bespötteln.

Dies ist die strahlende Lichtseite dieser Corps, die so viele mehr als gewöhnliche Geister anziehen konnte, — und doch geht man so weit, zu behaupten, es sei aus der jetzigen Form des Corpslebens noch „Kein großer Mann hervorgegangen“. (!) Aber man erwidert uns vielleicht: Dieser schöne Zug lebt nur noch unbewußt in den Corps fort, gehört aber keineswegs zur Idee dieser Verbindungen. Lassen wir denn ihre eigenen Constitutionen darüber reden. Mit klaren Worten stellen sie es hier als ihre Tendenz auf: „durch freundschaftlichen, gemüthlichen Verein sich zu bilden, sowie die akademischen Freiheiten und Gebräuche aufrecht zu erhalten,“ — das erstere als Princip ihres inneren, das zweite als Princip ihres äußeren Lebens. Eben dies ist es, was man die Quelle jenes „unseligen Abschließungssystems“ darstellen wollte, wodurch sich die deutschen Studenten als eigener Staat im Staate constituiren wollen, anstatt in ihm, dessen Glieder sie künftig bilden sollen, aufzugehen.

Aber liegt es denn nicht nothwendig in der Idee der Universitäten, daß sie keine Staatsanstalten sein, sondern sich eine unabhängige Stellung sichern sollen? Und man wollte die akademische Jugend verdammen, wenn sie zu diesem Zwecke die in der Vereinzelung schwachen Kräfte in Corporationen verdoppeln will? Mag auch die Jugend hier zuweilen etwas kleinlich in der Wahrung ihrer Interessen scheinen, mag sie einmal durch optische Täuschung in einem bloßen Schattenbilde der akademischen Freiheit ihr Ideal zu erkennen glauben, so ist doch diese Täuschung vorübergehender Natur; und will man den Vortheil, so muß man auch diesen verhältnißmäßig kleinen Nachtheil damit hinnehmen. Darum sind wir noch keineswegs berechtigt, solche Mängel der Idee der Corps anzurechnen. Oder will man es ihnen etwa noch zum Vorwurf machen, daß sie die Wissenschaftlichkeit und Sittlichkeit nicht noch einmal ausdrücklich als Principien ihres Bundes hinstellen, während sie dieselben als stillschweigende Voraussetzungen betrachten, denen sie in ihren Statuten nur eine speciellere Färbung gegeben haben?

Wie weit haben sich, rufen unsere Gegner, die Corps von ihrer Idee, wenn diese so schön ist, entfernt? Tragen sie dieselbe nicht bloß auf der Stirn, um uns über ihr eigentliches Wesen oder vielmehr „Unwesen“ zu täuschen? Sind nicht vielmehr „elende renomistische Flachheit“, die allen wissenschaftlichen Sinn im Keime ersticken muß, jenes unselige Raufritterthum, aristokratischer Hochmuth, „der im spätern Leben zur Härte gegen die Unterthanen, zur Kriecherei gegen Vornehme führt,“ der schreiendste Egoismus, eine nur sinnliche, keineswegs aber sittliche Richtung, — sind das nicht vielmehr die eigentlichen Grundzüge des jetzigen Corpslebens? Darin erkennen wir wieder ganz unsere Gegner, die überall unheilbare Krebschäden wittern, wo es doch nur gilt, einige leicht abzulösende Wasserreiser, einige Auswüchse zu vertilgen, welche das gesunde Mark des Baumes noch gar nicht angefressen haben. Fassen wir jene Anklagen schärfer ins Auge.

Zunächst die Beschuldigung des Egoismus, dessen Giftpflanze doch gewiß in dem Schooße der Corps keinen günstigen Boden findet. Diese Corps, welche die Aufopferung des Einzelnen für das Ganze, die rücksichtslose Hingebung des Einzelnen an seine

Freunde in Freud und Leid, in Ernst und Scherz, zur ersten geselligen Pflicht machen, sie sollten — eine Schule des Egoismus sein? Aber, ruft man, ist nicht jenes aristokratische Air, welches uns die Corps auf den ersten Blick zeigen, jene Annäherung einer ganz unbegründeten diktatorischen Gewalt über die Studentenwelt, der beste Beweis von ihrem egoistischen Hochmuth? Dieser Vorwurf beweist am besten die Inconsequenz unserer Gegner, welche im Widerspruch mit ihrem eigenen Princip die äußere Form stets als ein untrügliches Kriterium des Inhalts ansehen. Freilich erscheinen die Corps nach außen in aristokratischer Form, in sofern sie sich besondere Privilegien und Rechte vindiciren, die übrigens ganz harmloser Natur sind — wer wollte ihnen aber ein gewisses Bewußtsein ihrer Würde verargen, so lange auf ihrer Seite die frischsten, regsten Kräfte stehen und ihre Gegner sehr schnell an der Opposition sterben? — doch in ihrem Inneren zeigen sie vielmehr ein echt demokratisches Element, was uns ja ein bloßer Blick auf ihre Organisation zeigt. Den historischen Beweis aber für jenen Vorwurf, daß die Corps auf den meisten Universitäten die Pflanzstätten der eigentlichen Adelskaste seien, wird man wohl schuldig bleiben, da sich vielmehr die eigentliche Adelskaste, wo es ihre Anzahl erlaubt, stets in besondern Verbindungen zu isoliren und den übrigen Corps entgegenzustellen pflegt. Erlaubt ihr dies aber ihre quantitative Stärke nicht, so zieht sie sich lieber scheu und ängstlich von dem Studententhum der bürgerlichen Corps, die nicht nach den Ahnen fragen, ganz zurück; die Adligen jedoch, welche sich in das Corpsleben einlassen, geben gerade dadurch den besten Beweis von ihrer Erhabenheit über lächerliche Vorurtheile. Kindisch ist es vollends, wenn man den Vorwurf aristokratischer Isolirung auf das Wort Philister gründen will, das der Corpsstudent der übrigen Welt anhängt. Klaget doch auch den Künstler, oder überhaupt den Genius der Jugendlichkeit, der die conventionelle Welt tief unter sich denkt, des Aristokratismus an. Es ist ein plumper Kniff, wenn man in diesem Losungswort, das nur ein Ausbruch des jugendlichen Freiheitsgefühls gegen alle übrige Welt und gegen die eigene Zukunft ist, eine specielle, dem Adelsgeist analoge Opposition gegen das Bürgerthum, die Basis und den Kern des deutschen Lebens, sehen will. Freilich will der Student eine Art Adel (vielleicht gar erblichen?) darstellen, da sein eigener Vater und nach 3—5 Jahren

er selbst Philister ist, wie er als „bemooster Bursche“ in humoristischer Wehmuth von sich selber singt. Es ist nicht zu läugnen, daß oft die tollsten Häuser zuletzt maschinenmäßige Beamten, büreaukratische Kriecher und Despoten werden. Ich meine aber, unser bürgerliches Leben ist reich genug an verledernden Einflüssen: trotz der akademischen Jugendzeit, nicht durch dieselbe, entstehen diese Pilze einer wässerigen Civilisation. Oher sollte man fragen: was würde, bei unserer allgemeinen politischen Erziehung, erst aus den meisten jungen Leuten werden, wenn ihnen nicht in der Studienzeit wenigstens eine Abnung von freierer, naturwüchsigter Männlichkeit angeflögen wäre? —

Berühren wir noch zwei Anklagepunkte, die man nicht ohne Grund gegen das deutsche Corpsleben geltend macht. Dahin gehört in sittlicher Hinsicht der Mißbrauch der akademischen Freiheit. Wir sind um so eher geneigt, unsern Gegnern hier volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, da sie ja namentlich, was das Duell betrifft, durch die Anerkennung der guten Seiten desselben, seines echt nationalen Charakters, insofern sich der Deutsche im blanken Schmuck der Waffen besonders gefällt und in ihrem blutigen Urtheil mehr als bloßes Spiel des Zufalls erblickt, eine größere Billigkeit als sonst an den Tag legen. Jedoch hätten sie, statt in ewige Klagen über solchen Mißbrauch der akademischen Freiheit auszubrechen, auf die Quelle des Unheils hinweisen sollen. Dieser Pflicht unterziehen wir uns um so lieber, da gerade der neuesten Zeit das Verdienst gebührt, jene Quelle hier und da erkannt zu haben und auf ihre Austrocknung bedacht zu sein. Dieser bedeutende Fortschritt zeigt sich in einer freieren, liberaleren Organisation der Gymnasien, wie sie jetzt namentlich in Hessen nach und nach in's Leben tritt, — ganz im Gegensatz zu der sonst so beliebten Richtung dieser Anstalten. Man will hier nicht mehr den elektrischen Stoff des Jugendfeuers sich aufhäufen lassen, bis er früher oder später die Fesseln sprengt: man hat jetzt der Natur die Kunst abgelernt, durch zweckmäßige Vertheilung der elektrischen Kraft die ungestümen Ausbrüche derselben zu verhindern, ohne ihre wohlthätige Wirksamkeit zu schwächen. Von jener klösterlichen Zucht, die noch vor kurzer Zeit gleich einem schweren Alp die jugendlichen Geister auf dem Gymnasium drückte, ist man immer mehr zurückgekommen. Man sucht jetzt die Jünglinge auf den deutschen Gymnasien mehr und mehr an den richtigen Ge-

brauch ihrer Freiheit zu gewöhnen, damit sie ihren Boden auf der Universität nicht als Fremdlinge betreten und gleich dem Vogel, der lange im Käfig saß, aus einem Extrem in's andere fallen; damit sie sich nicht nach ihrer plötzlichen Metamorphose in dem einen Moment für selige Paradiesvögel halten (von denen man ja bekanntlich früher glaubte, daß sie die Erde nie berühren), und in dem andern sich wieder als unglückliche Strauße geberden, die sich nie über ihre Eiden Sandwüsten zu erheben vermögen. Seitdem die Gymnasien diese ihre hohe Aufgabe erkannt haben, dürfen wir hoffen, daß die Jünglinge künftig auf der Universität in dem reinen Aether ihrer sittlichen und akademischen Freiheit sich gleich heimisch fühlen und nicht so leicht bis zum Schwindel davon berauscht sein werden. Der Jüngling wird sich nicht mehr über ernste Formen und Schranken hinwegsetzen, sobald man ihm nur erst die Form nicht mehr durch Formalismus zuwider macht. — Eben so wenig trifft aber auch der andere Vorwurf, welchen man in wissenschaftlicher Hinsicht nicht ohne allen Grund den Corps gemacht hat, die Idee der Corps an und für sich, da Wissenschaftlichkeit und Gemüthlichkeit sich doch gewiß im Princip nicht ausschließen. Es liegt die Schuld des unseligen „Examenstudiums“ viel weniger auf Seiten der akademischen Jugend, als vielmehr auf der Seite der Professoren. Sie sind es, gegen die man mit bei Weitem mehr Grund die Anklage eines leidigen „Separatismus“ erheben kann, als gegen unsre deutschen Studenten. Mit den steifen Collegien allein ist der akademischen Jugend nicht gedient; sie verlangt, daß die Wissenschaft mit dem Leben verschmolzen werde. Dieses Princip scheint aber die Professorenwelt leider noch immer nicht anerkennen zu wollen. Statt sich mit dem Studententhume mehr und mehr zu amalgamiren (man unterscheide dies wohl von Fraternisiren!) verharret sie nach wie vor in ihrem unseligen Kastengeist und vermag darum auch nicht die akademische Welt mit freiem wissenschaftlichem Geiste zu durchdringen. Und welcher schöner Wirkungskreis für die Entfaltung dieses wichtigsten Theils ihrer Thätigkeit ist ihnen in dem Institute der Lesemuseen, wie es bereits auf den meisten Universitäten besteht, eröffnet!

Hat sich die Form der Corps wirklich überlebt, so wird sich das Studententhum selbst ohne fremde Einmischung eine neue, zeitgemäße

Form anzubilden wissen. Jene rein ideale Form aber (oder richtiger Formlosigkeit), die von Seiten unsrer Gegner vorgeschlagen wird und sich, soweit sie sich überhaupt in das Leben einführen läßt, in den neuesten studentischen Verhältnissen den „Corps“ gegenüber als eigenenthümliche Form geltend machen wollte, hat sich von historischer und philosophischer Seite als durchaus ungenügend erwiesen. Nicht polizeiliche Maßregeln, nicht der verhängnißvolle Namen der Burschenschaft — ich berufe mich getrost auf ihr eigenes Zeugniß — haben sie vernichtet. Nein, sie mußte vielmehr mit ihren eigenen, in zu schwindelnder Höhe über ihr stehenden Principien in Widerspruch gerathen; an ihr mußte binnen wenigen Wochen in Erfüllung gehen, was man den Corps schon lange prophezeit hat: „Sie mußte an der Zeit sterben!“ Ihre traurigen Ueberreste zersplitterten sich ganz oder sammelten sich wieder unter den Fahnen der Corps. Freilich auch diese Corps werden an der Zeit sterben, aber erst dann, wenn sie ihre Zeit nicht mehr verstehen. So lange dies aber der Fall ist, ist ihre Existenz vollkommen berechtigt, und wir dürfen ihnen für die Zukunft ein günstiges Prognostikon stellen. Das ist eben die unerschütterliche Basis, die sie sich stets im Wechsel der Zeiten bewahren müssen: „die schöne erhabene Idee, das Princip der Gemüthlichkeit neben dem kalten Verstandesprincip auch auf diesem Lebensgebiete gehörig zu vertreten.“ In unserm Endresultate müssen wir uns daher mit dem so sehr angefochtenen Systeme der Bureaucratie, — welche den Corps auf unsern Universitäten wenigstens stillschweigende Duldung zugestehet, einverstanden erklären; — mögen auch freilich die beiderseitigen Motive verschieden sein.